

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 32 (1980)
Heft: 9
Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

TV/RADIO-KRITISCH

«Kamera 80»: zum Scheitern verurteiltes Fernsehen

Weniger eine Kritik als ein Erfahrungsbericht

I.
Dem Ruf nach einer regelmässigen Sendung, die sich mit dem Film und all seinen Begleiterscheinungen auseinandersetzt, konnte sich das Fernsehen DRS auf die Dauer nicht verschliessen. Die Einsicht, dass es nicht genügt, mit einer zehnminütigen PR-Sendung, wie sie «*Neu im Kino*» (vormals «*Kintop*») darstellt, einen breiten und vielbeachteten Bereich der Kultur abzudecken, hat sich längst eingestellt. Eine «Über-Sendung», so der Fachjargon, zum Thema Film zu offerieren, drängte sich umso mehr auf, als ein nicht unwesentlicher Teil des Gesamt-Fernsehprogramms mit Filmen aller Art bestritten wird. Wie eine solche Sendung indessen auszusehen hat, darüber war man sich bei der Abteilung *Kultur und Gesellschaft*, welche für eine solche Sendung zuständig ist, lange Zeit nicht klar. Zurückliegende Anläufe, so etwa der Versuch, Filme von Kapazitäten (nicht aber von Filmkritikern) thematisch diskutieren zu lassen, verliefen im Sande und haben sich offenbar nicht bewährt. Für das Naheliegendste hält man sich beim Fernsehen DRS nach wie vor zu gut: Das Westschweizer Fernsehen bietet seinen Zuschauern mit «*Spécial Cinéma*» eine Über-Sendung an, deren bewährte Konzeption ohne weiteres zu übernehmen wäre, dies umso mehr, als die Zahl der Filmbegeisterten in der Deutschschweiz, die sich «*Spécial Cinéma*» regelmässig anschauen, ständig wächst. Die Télévision Suisse Romande räumt den Filmfreunden ungefähr alle 14 Tage einen ganzen Abend ein, an dem ein Film gezeigt und anschliessend mit dem Regisseur, einem Schauspieler oder einem Filmtechniker diskutiert wird. Ein zweiter Teil ist einem allgemeinen Filmthema reserviert, und schliesslich unterhält sich der Moderator und verantwortliche Mitarbeiter der Sendung, Christian Defaye, mit einer Kritikerrunde über das aktuelle Kinoangebot in der Region. Das Spektakuläre an «*Spécial Cinéma*» ist die Spontaneität der Sendung, ihr unbekümmerter, aber nie seichter Plauderton, die Begegnung mit Menschen des Kinos und aktuellen Themen.

Dass es einem Fernsehen, dem Strukturen wichtiger sind als Programme und das demzufolge in seinem Kästchendenken langsam zu ersticken droht, ein Greuel ist, abendfüllend bei einem Thema zu verweilen, liegt auf der Hand. So ist es eigentlich logisch, dass der neue Strukturplan eine Über-Sendung zum Thema Film brachte, die sich in das Blockdenken – durch die Einführung des fünften Werbeblocks im Abendprogramm noch stärker ausgeprägt – nahtlos einpassen lässt. Immerhin: Die 45 Minuten, die jetzt mit «*Kamera 80*» achtmal im Jahr zur Verfügung stehen, sind besser als die bisherige Absenz des Themas Film im Fernsehprogramm. Hoffnungen wurden zusätzlich durch die Anstellung eines verantwortlichen Redaktors für die Über-Sendungen geweckt. Dr. Felix Berger, der zu einem Filmthema promoviert hat und nun für «*Kamera 80*» und «*Neu im Kino*» zuständig ist, nahm in sympathischer Weise Kontakte mit der Filmkritik auf. Ein neues, besseres und lockereres Verhältnis des Deutschschweizer Fernsehens schien sich anzubahnen. Von Seiten der Filmkritik schien – so weit ich es beurteilen kann – die Bereitschaft zur Mitarbeit grösser als je zuvor. Viele Filmkritiker waren bereit, zugunsten der Sache, ihre Bedenken gegen ein Fernsehen, das den Film bisher stiefmütterlich und inkompetent behandelt hat, beiseite zu schieben und sich für einen Neuanfang einzusetzen.

II.
Heute, nachdem klar geworden ist, dass mit «*Neu im Kino*» gegenüber «*Kintop*» nichts gewonnen wurde ausser einem etwas zutreffenderen Titel für das Sendege-

fäss, nachdem sich nach den ersten vier Ausgaben von «Kamera 80» zeigte, dass die hochgesteckten Erwartungen nicht eingelöst wurden, hat die grosse Ernüchterung um sich gegriffen. Die Reaktionen auf die bisherigen «Kamera 80»-Sendungen – sie befassten sich mit dem Trickfilm, der Einführung von Video an den Solothurner Filmtagen, mit der Video-Arbeit von Jean-Luc Godard sowie dem Spannungsfeld Kunst und Kommerz im Bereich der Filmdistribution – waren ausgesprochen schlecht, die Kritiken vornehmlich vernichtend. Ein möglicher Ansatzpunkt zum Konflikt hatte sich schon ergeben, noch eh die Sendung über den Bildschirm flimmerte: Das Fernsehen fand keinen Moderatoren, weil der Zeitaufwand – Vorbereitung, Proben und Aufnahme – so gross ist, dass weder ein an einer Zeitung festangestellter Filmredaktor, geschweige denn ein freier Filmjournalist, der einigermaßen beschäftigt ist, die Moderation und Mitgestaltung der Sendung übernehmen konnte. Mögliche Kandidaten fielen somit von vornherein ausser Betracht. Am Ende verblieb der Theatermann und Verleger Hugo Ramseyer, der nun mit wenig persönlicher Überzeugung durch die «Kamera 80» führt und sich bewusst ist, dass er das notwendige Rüstzeug eigentlich gar nicht mitbringt: eine Ausgangslage, die alles andere als günstig ist.

Nun wäre Ramseyers fehlende Vertrautheit mit dem Medium Film noch zu überspielen, wenn die Sendung auf dem Fundament eines überzeugenden Konzeptes stehen würde. Aber hier zeigt sich ein weiteres Manko: Es besteht kein solches Leitbild, wenn man einmal davon absieht, dass in den 45 Minuten neben einer Plauderei zu einem Filmthema auch Filmausschnitte zur Belebung gezeigt werden sollen. Auch Abteilungsleiter Eduard Stäubles Wunsch, die Filmsendung möge sich nicht ausschliesslich an ein elitäres Publikum von Filmfreunden wenden, sondern das gesamte TV-Publikum erreichen, ist eher eine Aufforderung zur Mediokrität denn ein Leitgedanke. Die bisher über den Bildschirm gegangenen Ausgaben von «Kamera 80» sahen entsprechend aus. Statt einer Qualität, die ihn womöglich neugierig machen könnte, erhält der Zuschauer ein übles Gemisch von nivelliertem Fachwissen, schulmeisterlicher Belehrung und Gemeinplätzen vorgesetzt, das bald nur noch langweilt. Der Irrtum ist grundlegend: Statt dass man die Video-Arbeit eines Jean-Luc Godards so vorstellt, dass sie dem Zuschauer, der sich dafür grundsätzlich interessiert, Einblick gewährt und Informationen vermittelt, wird eine Popularisierung versucht, die zum Vornherein zum Scheitern verurteilt ist. Noch immer meint das Fernsehen, es müsse jeden potentiellen Zuschauer für jedes Thema interessieren und sozusagen mit Gewalt vor den Kasten zerren. Dass mit dieser Programmpolitik längst alle, die sich für eine Sache wirklich interessieren, vertrieben wurden, weil das Fernsehen mit seiner Mittelmässigkeit keiner Sache mehr genügt, müsste sich mittlerweile auch bei den Programmschaffenden herumgesprochen haben – vor allem bei jenen im Bereiche der Kultur. Wer dort weiterhin mitdenkt, was und wieviel einem Durchschnittspublikum (das es gar nicht gibt) zuzumuten und zuzutrauen ist, darf sich getrost zu den Totengräbern jeglicher Programmqualität zählen – oder meinetwegen auch zu den Aposteln der Volksverdummung.

III.

Müssig ist es, bei einem Fernsehen, dessen Philosophie nicht die grösstmögliche Programmqualität und damit der Dienst am Zuschauer, sondern die hohe Einschaltquote ist, nach Schuldigen bei den unmittelbar Beteiligten einer Sendung zu suchen. Gewiss, ein Kritiker hat nicht unrecht, wenn er Ramseyers Leistung als Moderator in Zweifel zieht oder ihm gar die Legitimation abspricht, durch eine Filmsendung zu führen. Das müsste imgrunde jemand tun, der mit dem Film vertraut ist. Und zweifellos kann kritisiert werden, dass mit Felix Berger halt leider ein Theoretiker statt ein Pragmatiker in die Filmredaktion des Deutschschweizer Fernsehens Einzug gehalten hat. Schliesslich mag es auch stimmen, dass Abteilungsleiter Stäuble zum Film allenfalls ein gebrochenes Verhältnis hat und die Prioritäten in seiner Abteilung anderswo setzt als gerade beim Film. Aber diese Schranken wären

zu durchbrechen; beispielsweise durch die externen Gesprächsteilnehmer, deren freie Meinungsäusserung ja gewährleistet ist. Sie könnten die Neugier, die dem Moderator zu einem Filmthema abgeht, ersetzen. Sie könnten das Gespräch auf jene Punkte bringen, die der Redaktor allenfalls übersehen hat. Sie könnten dem Abteilungsleiter beweisen, dass es durchaus interessant ist über Filme, ihre Herstellung, ihren Vertrieb und ihre Rezeption zu sprechen. Theoretisch könnten sie; in der Wirklichkeit lässt's sich ein wenig schwieriger an. Das Fernsehen ist, zumindest im Studio Zürich, ein komplizierter, schwerfälliger Apparat, mit dem formale Perfektion angestrebt wird. Die Erfahrungen als Gesprächsteilnehmer bei der letzten *«Kamera 80»* liessen in mir den Verdacht aufkommen, dass er sich als Mittel zur Disziplinierung ausgezeichnet verwenden lässt, ja zu einer Art Zensurmaschine wird, zu einem Filter, der alles Missliebige, Unausgewogene und Spontane zurückbehält, bevor es über den Bildschirm kommt.

Das ist ein ungeheuerlicher Vorwurf, und er bedarf der Erläuterung. Ich halte mich dabei an die Fakten der Sendung vom 9. April, in der über das Dilemma des Kinos zwischen Kunst und Kommerz diskutiert wurde. Nach einigen telefonischen Vorgeplänckeln fand im Fernsehstudio ein Vorgespräch statt, das sehr angeregt verlief und in dessen Verlauf man sich auf ein Sendeconzept einigte. Hervorgehoben werden muss, dass die Mitsprache der vom Fernsehen ausgewählten Teilnehmer durchaus und in erfreulichem Ausmasse gewährleistet war. Am Gründonnerstag (3. April) traf man sich am späten Vormittag erneut im TV-Studio. In einer ersten Besprechung wurde den Teilnehmern der endgültige Sendeablauf unterbreitet. Dass ein solcher notwendig und verbindlich ist, leuchtet ein, muss doch die Regie klare Anhaltspunkte haben, wann die einzelnen Filmausschnitte eingespielt werden müssen. Die Besprechung einiger Details zeigte dann, wie schwer es sein würde, die Spontaneität der Vorbesprechung in die 45minütige Sendung einzubringen. Die Straffung und die Konzentration auf einige wenige Aspekte des Themas mussten gegenüber der ersten Aussprache bereits zu einer schwerwiegenden Einengung und damit notgedrungen zu fast schon unzulässigen Vereinfachungen führen. Im Studio 3, wo sich die Teilnehmer am Nachmittag schliesslich einfanden, wurde nun keineswegs aufgenommen, sondern der ganze Gesprächsablauf inklusive Filmeinspielungen kalt, das heisst, ohne aufzuzeichnen, geprobt. Als gut anderthalb Stunden später die wirkliche Aufzeichnung stattfand, waren die Gesprächspartner bereits müde, jede Spontaneität dahin, die Luft draussen, die Langeweile sozusagen vorgeplant. Moderator Ramseyer war zum Stichwortlieferant degradiert. Jeder Teilnehmer wartete mehr oder weniger teilnahmslos auf seinen Einsatz, wusste, was er sagen würde, wusste auch, was er vom Gegenüber als Antwort zu hören bekäme. Bloss sagte er es ein wenig schlechter als bei der kalten Probe und hörte weniger aufmerksam zu. Jeder spontane Zwischenruf musste angesichts dieser Situation wie eine mutwillige Störung des Sendeablaufs erscheinen. Was sich im Studio 3 an jenem Nachmittag ereignete – zum wahrscheinlich xten Male – war tödlich, das Sendeergebnis dementsprechend.

IV.

Spontaneität lässt sich nicht proben, Überraschungen kann man nicht vorausplanen. Von Spontaneität und Überraschung aber lebt jede Diskussion. Das wissen auch die Fernsehmacher. Dass sie die beiden neben der Kompetenz der Gesprächsteilnehmer wichtigsten Elemente ausklammern, kann nicht Zufall sein, hat schon eher den Anschein von Methode. Solchermassen keimfreies Fernsehen kann nur zwei Absichten verfolgen: Entweder will man sich beim Fernsehen DRS und seiner Abteilung *Kultur und Gesellschaft* beweisen, dass eine 45Minuten-Sendung über Film notwendigermassen langweilig sein muss und am besten möglichst schnell wieder aus dem Programm zu streichen ist, oder dann ist es ein Teil des Systems der sogenannten Ausgewogenheit, mit dem alle brisanten Eventualitäten zum Vornherein ausgeschaltet werden. Beides wäre schlimm. Vielleicht ist es doch

nur ein erschreckender Dilettantismus, der hier sein Unwesen treibt. Die «Kamera 80» als Musterbeispiel eines Fernsehens, wie man es heute nicht mehr machen darf, wie es gezwungenermaßen zum Scheitern verurteilt ist: Die lange herbeigesehnte Sendung über Film beim Fernsehen DRS hätte bessere Voraussetzungen verdient.

Urs Jaeggi

Das Thema «Zeitung» am Fernsehen

In den letzten zehn Tagen vor Redaktionsschluss dieser Ausgabe (24. April) strahlte das Fernsehen DRS drei Sendungen aus, die sich unter dem Thema «Zeitung» zusammenfassen lassen. Diese Häufung in so kurzer Zeit mag insofern erstaunen, als die Aktualität des Themas nicht durch spektakuläre Ereignisse in der Wirklichkeit gegeben war. Alle drei Sendungen versuchten vielmehr, selbst Aktualität erst zu schaffen, indem sie verborgene, aber nicht minder wichtige Phänomene und Entwicklungen im Zeitungswesen aufgriffen und sie durch die publizistische Aufbereitung der öffentlichen Diskussion zugänglich machten. Allein schon diese Tatsache weckte Erwartungen.

Umbruch im Blätterwald – Zeitungsmacher im Griff der Computer? (TV DRS, Montag, 14. April)

Das wissenschaftsjournalistische Magazin «Menschen – Technik – Wissenschaft» (MTW) (vgl. die ausführliche Kritik dieses Sendegefäßes im ZOOM-FB 4/76), das im Rahmen der neuen Programmstruktur jeden zweiten Montag um 20.50 Uhr auf dem Bildschirm erscheint, befasste sich in der Sendung vom 14. April mit technischen Entwicklungen, welche das Herstellen einer Zeitung stark verändern werden, respektive es bereits stark verändert haben: Es ging um die Umstellung in der Zeitungsproduktion vom herkömmlichen Bleisatz auf den mit elektronischen Hilfsmitteln hergestellten Photosatz.

Die Sendung war als eine Reportage beim Berner «Bund» gestaltet, der bereits vor vier Jahren auf die neue Technik umgestellt hatte. Die Struktur der Reportage folgte dabei dem Ablauf der Zeitungsproduktion: Geschildert wurde der Weg einer Nachricht vom Ereignis zum Recherchieren eines Journalisten, zur Redaktionskonferenz, zum Eintasten in den Terminal, zum Umbrechen der Zeitung bis hin zur druckfrischen Ausgabe. Dieser «dramaturgische» Einfall bot dem Zuschauer einen guten Überblick, wie eine Zeitung unter den neuen technischen Bedingungen hergestellt wird.

Neben diesen nützlichen Informationen über den Arbeitsprozess verselbständigte sich allerdings die Erzählstruktur des Filmes. Die Zeit wurde für mich als Zuschauer zum entscheidenden Faktor. Der Kampf der Redaktoren gegen die unablässig zerrinnende Zeit erzeugte Spannung und prägte sich mir als wichtigster Eindruck ein. Unter diesem Erzählrahmen, in dieser verselbständigten Interpretationsrichtung wurden die technischen Neuerungen zu etwas fraglos Gutem, da sie die Zeitungsmacher in ihrem Kampf gegen die Zeit unterstützten. Gerade aber weil der Zeitdruck als Tatsache vorausgesetzt wurde und weil das Prinzip einer oberflächlich verstandenen Aktualität nicht in Frage gestellt oder durch den Hinweis auf andere journalistische Kriterien (zum Beispiel gerade die Ruhe und Übersicht, die es braucht, um Ereignisse in ihren Zusammenhängen zu verstehen und durchleuchten zu können) relativiert wurde, konnten die vereinzelten kritischen Ansätze im Film auch leicht überhört werden. So erschien der Mensch als ein Wesen, das eingespannt ist in einen magisch ablaufenden Arbeitsprozess. Die Technik anbietet sich dabei dem Menschen als Möglichkeit, in diesem vorgegebenen Ablauf besser zu bestehen. Dass die Technik und noch mehr eine technizistische Gläubigkeit

selbst Faktoren sein könnten, die uns die gesellschaftlichen Entwicklungen immer mehr als naturwüchsig, magisch erscheinen lassen, wird in der Perspektive des Filmberichts nicht mitbedacht.

Hans Beer – Ortskorrespondent (TV DRS, Mittwoch, 16. April)

Das Sendegefäss *«Blickpunkt»* (vgl. ausführliche Kritik des Sendegefässes im ZOOM-FB 1/80) hat sich zur Aufgabe gestellt, den «gewöhnlichen Menschen» in seinem gesellschaftlichen Nahbereich darzustellen. Indem Einflüsse, Abhängigkeiten und Zusammenhänge aufgezeigt werden, soll der Bürger bewusster werden; indem der Bürger selber zum Thema gemacht wird, soll er selbstbewusster werden. Gerade in bezug auf letzteres kann das Porträt von Hans Beer als ein Modell verstanden werden, wie ein Bürger an der öffentlichen Auseinandersetzung um das gesellschaftliche und politische Leben seiner Umgebung teilnimmt.

Hans Beer ist siebzigjährig, wohnt in Lützelflüh-Goldbach im Emmental und arbeitet heute noch regelmässig als Schreiner in einer Möbelfabrik. Seit über fünfzig Jahren schreibt er für Berner Tageszeitungen und beliefert diese als Ortskorrespondent mit Artikeln und Hinweisen aus seinem unmittelbaren Lebensraum. Dabei will er über keine Person etwas Negatives schreiben, sondern nach Möglichkeit das Positive hervorheben. Der Chronist wird deshalb in seinem Dorf auch geschätzt.

Der wohlüberlegte und gut strukturierte Fernsehbeitrag bringt dieser eigenständigen, ja hieratischen Person viel Sympathie entgegen. Der Film charakterisiert Hans Beer als einen Mann, der mit seiner Umwelt in einer tiefen, echten Harmonie lebt. Auf diesem persönlichen Hintergrund und durch die Darstellung seiner Umwelt als relativ abgeschlossenen und überschaubaren Kulturraum wird Hans Beers Modell eines referierenden Journalismus deutlich. Den recherchierenden Journalisten des *«Blickpunkt»*-Teams blieb es vorbehalten, dieses durchaus fragwürdige Modell der politischen Partizipation für die moderne Gesellschaft als kritische Erinnerung, als Denkanstoss in ihrem Film zu bewahren.

«Eusi Ziitig» (TV DRS, Mittwoch, 23. April)

Die Struktursendung *«Jetzt sind mir dra!»* wird vom Ressort Jugend betreut und in diesem Jahr ungefähr fünfmal jeweils am Mittwoch um 17.00 Uhr ausgestrahlt. Das Konzept sieht vor, Kinder zwischen zehn bis zwölf Jahren mit Hilfe von Fernsehschaffenden Sendungen für Gleichaltrige machen zu lassen. Die jüngste Ausgabe dieser Serie schildert das Entstehen einer «Schülerzeitung».

Der Lehrer der siebten Realklasse von Schänis behandelt in der Medienkunde mit den Schülern das Thema «Zeitung». Im Rahmen dieses medienpädagogischen Projektes stellen die Schüler mit der Unterstützung ihres Lehrers eine Zeitung her: «S Galliwiibli». Diese Zeitung ist aber nicht im strengen Sinn eine Schülerzeitung; denn am Anfang dieses Projektes steht nicht der Wunsch oder das Bedürfnis der Schüler, die eigenen Erfahrungen mittels des Mediums «Zeitung» einander mitzuteilen, um so die Erfahrungen gemeinsam zu organisieren und zu verarbeiten (Schülerzeitung als Ort von Kinderöffentlichkeit). Im Gegensatz zu einer Schülerzeitung im engeren Sinn ist der Prozess der Zeitungsherstellung bei den Schülern von Schänis von Anfang an auf ein medienpädagogisches Lernziel ausgerichtet, das von aussen, vom Lehrer her vorgegeben wird. Dieses Lernziel könnte in etwa so formuliert werden: Der Schüler soll zum kritischen Empfänger von Medienbotschaften befähigt werden. Um dieser Leitvorstellung nachzukommen und um eine Zeitungsnachricht als Ergebnis eines bestimmten Kommunikationsprozesses zu verstehen, muss der Schüler eine Vorstellung davon haben, wie eine Zeitung hergestellt wird. Diese Vorstellung wird für Schüler vor allem dann plastisch, wenn sie selbst ein eigenes Druckerzeugnis herstellen und so durch eigene Erfahrung erfassen.

sen können, wie eine Zeitung produziert wird. Dabei wird von Anfang an auf eine gewisse Analogie zwischen der «Schülerzeitung» und den professionellen Vorbildern hingearbeitet («Schülerzeitung» als Probehandeln, als Imitation der Öffentlichkeit der Erwachsenen). Die Analogie kann soweit führen, dass die Schüler relativ unkritisch literarische Formen und Techniken der Informationsbeschaffung übernehmen und diese imitieren. Die «Schülerzeitung» ist dann im Vergleich zur professionellen Vorgabe notwendigerweise amateurhaft. Im Filmbericht wirkte ein Teil der Schüler vor allem bei den Interviews in der Recherchierphase ungeheuer steif und unspontan. Die Fragen schienen angelernt, orientierten sich an Erwachsenen-Klischees. Allerdings konnte der Film auch deutlich machen, dass es einem andern Teil der Schüler gelang, im vorgegebenen Rahmen des medienpädagogischen Projektes ihre Erfahrungen und Fragen einzubringen und so eindrucksvolle Interviewsituationen zu gestalten (zum Teil das Gespräch im Flugzeug; das Interview mit dem Lehrling).

Der Film ist aus der Perspektive der Schüler gedreht und stellt eine (unkritische) Aufzeichnung des medienpädagogischen Lernprozesses dar. Da hier die Herstellung einer Schülerzeitung aber nicht als eine originale Form von Kinderöffentlichkeit, sondern als «Schülerzeitung» im Rahmen eines medienpädagogischen Projektes vorgestellt wurde, dürften sich für diese Sendung wohl eher die Lehrer als die Schüler interessieren.

Strukturplan und thematische Auseinandersetzung

Nachdem ich die Sendungen auf Videokassetten aufgenommen hatte, schaute ich mir die Beiträge einige Tage später in einem Durchgang nochmals an. Diese Zusammenstellung eines eigenen «Programmes» hat mir dabei viel Spass gemacht. Drei mal wurde dasselbe Thema von drei total verschiedenen Aspekten her angegangen, der jeder für sich schon Anlass zu einem längeren Gespräch sein könnte (z. B. ob und wie neue technische Entwicklungen die Funktion der Presse in der demokratischen Gesellschaft gefährden, welches die Rolle des Journalisten, sein Ethos sei usw.)

Freilich muss nun einschränkend festgestellt werden, dass sich bei der Visionierung der Sendungen keine Kontinuität in der thematischen Auseinandersetzung feststellen liess. Weder in den Programmhinweisen noch in den einzelnen Sendungen wurde auf inhaltliche Querverbindungen verwiesen. Die Art der Fragestellung und die Form der Behandlung des Themas liessen sich nur aus der Geschichte und dem Kontext der einzelnen Sendegefässe und Ressorts verstehen. Gerade dieses Kästchendenken seitens der Fernsehproduktion verhindert aber gründlichere öffentliche Auseinandersetzungen über ein bestimmtes Thema. Für den Zuschauer entsteht das ungute Gefühl, ein Thema werde von verschiedenen Seiten und von verschiedenen Aspekten her immer wieder aufgerissen und andiskutiert, selten aber in der nötigen Kontinuität und Ausführlichkeit behandelt. Eine löbliche Ausnahme bildet hier das thematische Konzept der diesjährigen Ausgaben der «Telebühne» und ihrer Begleitsendungen in Radio und Fernsehen. Dieses Modell der kontinuierlichen Auseinandersetzung über das Thema «Aussenseiter» müsste Schule machen.

Matthias Loretan

Sommerprogramm des Studentenfilmclubs Bern

sfcb. Der Studentenfilmclub Bern zeigt, jeweils im Kino Club oder Alhambra, die folgenden Filme: 8.5.: «Tabu» von F.W. Murnau; 22.5.: «Lancelot du Lac» von Robert Bresson; 28./29.5.: «Confidential Report» von Orson Welles; 5.6.: «Mouchette» von Robert Bresson; 19.6.: «Il caso Mattei» von Francesco Rosi; 26.6.: «The Last Waltz» von Martin Scorsese.

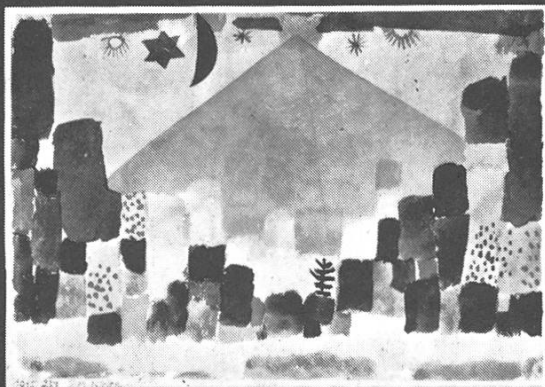
Zwei Bücher, die uns den Menschen und den Maler Paul Klee näherbringen

E. W. Kornfeld

Paul Klee in Bern

Stämpfli

Aquarelle und Zeichnungen von 1897 bis 1915



Eberhard W. Kornfeld

Paul Klee in Bern

Aquarelle und Zeichnungen 1897–1915.
2., erweiterte und überarbeitete Auflage,
88 Seiten, 8 farbige und 30 schwarz-
weisse Abbildungen, 4 Photos, lam.
Pappband, Fr. 38.–

Hans K. Roethel

Paul Klee in München

Stämpfli



Hans Konrad Roethel

Paul Klee in München

140 Seiten, 12 farbige und 41 schwarz-
weisse Abbildungen, 6 Photos, laminier-
ter Pappband, Fr. 45.–

Geschenkkassette: Beide Bücher in farbig bedruckter Geschenkkassette, Fr. 78.–

In allen Buchhandlungen erhältlich

Verlag Stämpfli & Cie AG Bern

